

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.11 (Erste Juninumner)

15. Juni 1944

8. Jahrgang

Inhalt

Leitartikel: Die Gesellschaftskrise der Gegenwart.

III. Der freie Markt S.119

a) Seine Vorteile u.geistigen Werte - Seine Verfälschung nach Röpke -

b) Von der Grenze des freien Marktes: Der Rekord - Die Oekonomisierung

des Menschen - Die Gefahr des reinen Individualismus vor allem -

Quadragesimo. anno zur individualistischen Wirtschaftswissenschaft! -

Ansätze Röpkes zur Ueberwindung des Individualismus - Noch nicht am Ziel.

IV. Von Röpkes Verdiensten S.122

Sein Kampf für die ewigen Werte der Freiheit u.der Persönlichkeit -

Seine Kritik an Missbildungen des Individualismus u.Kapitalismus -

Bedeutung, Krankheit, Gesundung der gesellschaftlichen Zustände -

Röpke über Familie, Eigentum an Haus u.Boden, bäuerliche Wirtschaft,

gewerblichen Mittelstand.

Von der Weltkirche.

Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären Bewegungen der

Gegenwart S.123

Die univ. Kirche im Chaos der Klassen und Rassen - Die Verantwortlichen

der Welt spüren ihre Grösse - selbst Stalin! - Einheit und Universalität -

Vom Ganzheitsmystizismus moderner Völker als Bedrohung der Einheit -

Die Einheit in der Mannigfaltigkeit - Der hl. Thomas u.seine Bedeutung.

Aus Frankreich.

Priester und Lehrer S.126

Bedeutung eines Artikels der "Cité Nouvelle" für die Schweiz -

I. Die Situation: Misstrauen u.seine Gründe - II. Der Lehrer: Seine

Herkunft - Seine Ausbildung - Laizistischer Glaube - Der Lehrer im Beruf -

Seine materielle Lage - Seine Isolation - III. Folgerungen f.d.Priester:

Unterschiede - Anknüpfungspunkte - Und die Schweiz.

Eingelaufene Bücher S.130

Die Gesellschaftskrise der Gegenwart.

III.

Ein besonders wichtiger, zentraler Begriff der liberalen Wirtschaftsauffassung ist der freie Markt, Schau- und Kampfplatz des freien Wettbewerbs, Treffpunkt und Ausgleich von Angebot und Nachfrage. Mit Recht wird betont, dass dieser freie Markt ein sehr feines und kompliziertes Instrument darstellt, das nicht beliebig manipuliert werden darf. Dem hohen geistigen Interesse Prof. Röpkes entspricht es auch, dass er mit Nachdruck nicht nur die materiellen

Vorteile des freien Wettbewerbs betont: höchste Leistungssteigerung, reichliches Angebot, grosse Auswahl, ständiges Streben nach Verbesserung und Verbilligung des Angebotes, sondern mit eindringendem Verständnis und Geschick auch die geistigen Werte. Als solche sind vor allem zu nennen: ein grosses Mass von Freiheit, sowohl des Konsumenten wie des Produzenten, und eine weitgehende politische Neutralisierung der Wirtschaft (im Gegensatz zur Politisierung derselben). Diesen Gegensatz zur Politisierung der Wirtschaft zu betonen, ist heute besonders wichtig. Droht doch die Staatskontrolle über die Wirtschaft immer grösser zu werden und schliesslich im sozialistischen Staat alles zu verschlingen (G.165).

Dabei gibt Röpke unumwunden zu, dass diese Vorteile des freien Marktes im historischen Kapitalismus letzten Jahrhunderts weitgehend unterdrückt, vernichtet, ja ins Gegenteil verkehrt worden sind. Schuld daran sei freilich nicht der freie Wettbewerb an sich, sondern gerade dessen Verfälschung durch Vertrustung und Monopolisierung gewesen. Würde man aber den wirklich freien Markt wieder herstellen, so würden jene Vorteile auch wieder ungeschwächt sich einstellen.

Es wäre nun töricht, die Notwendigkeit und zahlreiche gute Wirkungen eines bestimmten Masses freier Konkurrenz zu übersehen oder in Abrede zu stellen. Es ist gut, dass sie in heutiger Zeit, wo die Verbandswirtschaft manche gefährliche Perspektiven aufweist, noch einmal von einem berufenen Vertreter ins helle Licht gestellt werden.

Man wird sich aber bewusst sein müssen, wie begrenzt die Gültigkeit dieses Begriffs eines "freien Wettbewerbs" auf dem Gebiet der Volkswirtschaft ist. Wir wollen hier nicht auf die tatsächlichen Auswüchse hinweisen, die sich wohl doch nicht bloss aus der Bosheit der Menschen oder aus der historischen Konstellation, sondern aus der falschen Wertung und Stellung des Prinzips im Wirtschaftsleben ergab.

Schon das Wort vom "Wettbewerb" deutet auf den wesentlichen Mangel hin.

1. Beim Wettbewerb geht es in erster Linie nicht so sehr um die sachliche Leistung, sondern um den R e k o r d, die Ueberflügelung des andern. Aehnlich wurde auch im Wirtschaftsleben nicht so sehr die sachliche Leistung, die Versorgung des Volkes mit guten und preiswerten Produkten, sondern der Gewinn, das Geldverdienen die Hauptsache. Der übermässige Materialismus, und zwar der abstrakte Geld-Materialismus der letzten Jahrzehnte hat zwar auch andere Wurzeln, aber er wurde durch dieses Wirtschaftssystem doch gewaltig gefördert und hatte hier das entsprechende Wirkungsfeld. Die übermässige Beanspruchung des Menschen und der Völker im Wirtschaftsleben, dieser alles durchdringende, alles beherrschende, alles Ideale aushöhlende Geschäftsgeist des "ökonomischen Zeitalters" - der Ausdruck Sombarts entbehrt nicht der tiefen Berechtigung -, dieses rasende Tempo, dem weder Bewegung noch Richtung, sondern allein die Schnelligkeit das Höchste bedeutet, diese "Rationalisierung", die nur noch Technik und Betriebsorganisation ist und dafür jeden Geist ertötet - all diese Dekadenzerscheinungen einer überforcierten Zivilisation sind nicht zuletzt dieser freien Konkurrenz zu verdanken. Und wenn Röpke die sportliche Rekordwut mit verdientem Sarkasmus brandmarkt, so wird er uns auch beistimmen müssen, dass die wirtschaftliche Rekordwut nicht weniger geistlos und geisttötend ist.

Wir müssen heute allen Ernstes darüber nachdenken, wie dieser rasende Umschwung der Wirtschaft und diese allbeherrschende Macht des Geldes und Gelddenkens wieder abgebremst werden können. Prof. Röpke klagt selbst heftig über die überspannte, menschentötende Rationalisierung und den verheerenden Raubbau an Kraft und Material. Aber je ungehemmter der freie Markt waltet, desto stärker werden jene Misstände zwangsläufig vorgetrieben.

2. Entscheidender noch erscheint uns dies:

Beim Wettbewerb handelt es sich geradezu typisch um eine individualistische Veranstaltung. Es rennt jeder nur für sich; es gibt kein von allen Bewerbern gemeinsam und unbedingt zu erreichendes Ziel; im Gegenteil: es werden nur je Einzelziele erstrebt, die zusammen kein Ganzes ergeben. Ganz anders die Volkswirtschaft. Hier ist es nicht damit getan, dass eventuell einzelne

Bewerber ihren Preis nicht gewinnen, sondern es geht darum, ob Ernährung, soziales Gleichgewicht, unabhängige Existenz gesichert werden, und zwar nicht bloss noch so vieler Einzelner, sondern grundsätzlich aller, des Volkes, der Gesamtheit. Um diese sicherzustellen, genügt es nicht, Spielregeln aufzustellen und durch Schiedsrichter illoyale Kämpfer auszuschalten, vielmehr muss die Gesamtaufgabe richtig in Einzelaufgaben so aufgeteilt werden, dass ein Ganzes selbst dann herauskommt, wenn der Einzelne nur mit seinem eigenen Werk sich beschäftigt. Mochte der freie Wettbewerb auch seine grossen Erfolge zeitigen, solange tatsächlich noch eine wirkliche Ordnung der Volkswirtschaft von früherer Zeit her bestand, auch wenn sie rechtlich durch die absolute Handels- und Gewerbefreiheit schon aufgehoben war; je mehr diese Freiheit nach dem ihr innewohnenden Prinzip sich auswirkte, desto mehr löste sich eine wirkliche Ordnung der Volkswirtschaft auf, und desto schreiender wurden naturgemäss die Missverhältnisse, bis der Staat zu immer stärkeren Eingriffen gezwungen war. Dies umso mehr, als inzwischen die Bevölkerung viel dichter, der Wirtschaftsorganismus viel komplizierter, die Möglichkeit der Eingriffe von andern Ländern und Kontinenten her viel umfassender und bedrohlicher geworden war.

Darum kann die Feststellung der Enzyklika Quadragesimo anno Nr.88 weder abgeschwächt noch umgangen werden. "So wenig die Einheit der menschlichen Gesellschaft sich gründen kann auf der Gegensätzlichkeit der Klassen, ebensowenig kann die rechte Ordnung der Wirtschaft dem freien Wettbewerb anheim gegeben werden. Das ist ja der Grundirrtum der individualistischen Wirtschaftswissenschaft, aus dem alle ihre Einzel-Irrtümer sich ableiten: in Vergessenheit und Verkennung der gesellschaftlichen wie der sittlichen Natur der Wirtschaft glaubte sie, die öffentliche Gewalt habe der Wirtschaft gegenüber nichts anderes zu tun, als sie frei und ungehindert sich selbst zu überlassen; im Markte, d.h. im freien Wettbewerb besitze diese ja ihr regulatives Prinzip in sich, durch das sie sich viel vollkommener selbst reguliere, als das Eingreifen irgend eines geschaffenen Geistes dies je vermöchte. Die Wettbewerbsfreiheit - obwohl innerhalb der gehörigen Grenzen berechtigt und von zweifellosem Nutzen - kann aber unmöglich regulatives Prinzip sein".

Das heisst nun zwar keineswegs einer totalen staatlichen Planwirtschaft rufen, es bedeutet aber doch, dass das Gemeinwesen aktiv die rechte Ordnung der Gesamtwirtschaft zum Wohle des Ganzen herzustellen habe. Diese Ordnung braucht auch nicht in allen Teilen eine staatliche Kommandowirtschaft zu sein, sondern der grösste Teil der Aufgabe kann und soll nach der Auffassung der Enzyklika vor-staatlichen Gesellschaftsgebilden (beruflichen, ständischen Gemeinschaften) übertragen werden. Aber auf eine gewisse Planung vom Ganzen her wird nicht verzichtet werden können.

Auch die Schriften von Prof. Röpke bieten eine Reihe von Ansatzstellen zu solchen Erkenntnissen. Der Eigenwert der Gemeinschaft, die Notwendigkeit einer festen Struktur und eigenen Zielsetzung werden, wenigstens was den gesellschaftlichen und politischen Raum anbelangt, öfters genannt und bisweilen glänzend geschildert. Heben wir nur folgende Stelle über die französische Revolution heraus, die auf wesentliche Punkte hinweist (G.71). Ambivalent wie die französische Revolution war auch die vorrevolutionäre Zeit gewesen, das Mittelalter, wie das ancien régime, das uns als ein degeneriertes Mittelalter erscheinen will. So fest und unbeirrt wir den "mittelalterlichen" Herrschaftscharakter jener Zeit im Auge behalten müssen, so wenig dürfen wir doch vergessen, dass es sich um eine Gesellschaft mit einer wirklichen Struktur gehandelt hat, in der die Menschen hierarchisch gegliedert und in eine echte Gemeinschaft eingebettet erscheinen, und wenn wir die wirkliche Glanzperiode des Mittelalters, diejenige der bürgerlichen Stadtkultur, ins Auge fassen, so will es uns dünken, als sei es eine in vieler Beziehung vorbildliche und vielversprechende Zeit gewesen, die aber in weitesten Gebieten Europas - vor allem in Deutschland und Frankreich, am wenigsten in der Schweiz - durch einen neuen Sieg des Herrschaftsprinzips (Feudalismus und Absolutismus)

vernichtet worden ist. Aber selbst das auf diesem Wege entstandene ancien régime hatte zum wenigsten noch den Vorzug der **B i n d u n g, E i n b e t t u n g** u n d **G l i e d e r u n g** besessen. Das Verhängnis der französischen Revolution war es nun, dass sie mit der soziologischen Blindheit des Rationalismus, von der noch zu reden sein wird, das Böse der Gewalt mit Ordnung, Bindung, Autorität und Hierarchie verwechselte und Aristokratie nicht von Aristie zu unterscheiden wusste; dass sie glaubte, mit der Ausbeutungshierarchie, wie sie sich damals den Menschen als etwas Unerträgliches präsentierte, zugleich jede Hierarchie beseitigen zu müssen; dass sie vergass, dass ohne Hierarchie, d.h. ohne vertikale und horizontale Gliederung, eine Gesellschaft überhaupt nicht bestehen kann und dass ein Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, dessen Ordnungselement allein die Freiheit ist, der Auflösung und dann dem Despotismus anheimfällt, der im Grunde nichts anderes als organisierte Anarchie ist (G.70-71).

Wenn diese Struktur nicht nur als eine Schichtung nach individuellen Begabungen oder Leistungen, sondern als Ausdruck des Funktionszusammenhanges und der notwendigen Aufgabenverteilung innerhalb des Volksganzen erkannt, und wenn diese Erkenntnis konsequent auch auf die Volkswirtschaft übertragen wird, so wird sich eine Wirtschaftsordnung ergeben, die freilich über eine blosse Marktordnung erheblich hinausgeht, den freien Wettbewerb aber nicht unterdrückt, sondern ihn planmässig dort einsetzt, wo er seine wertvollen Eigenschaften zum Wohle des Ganzen auszuwirken vermag. Von hier aus wird sich dann ein besseres Verständnis der beruflichen Gemeinschaften und ihrer notwendigen Ordnungsfunktion, bei aller Vorsicht vor deren Gefahren, anbahnen. Dass die "Civitas Humana" so wenig Gutes über Betriebsgemeinschaft und Berufsgemeinschaft, über die Corps intermédiaires zwischen Individuum und Staat auch auf dem Gebiet der Wirtschaft, zu sagen weiss, wird mit Recht als schmerzliche Lücke empfunden.

IV.

Nachdem diese notwendigen Klärungen vorgenommen sind, können wir die positiven und grossen Verdienste der Schriften Röpkes nun umso ernstlicher anerkennen und empfehlen. Die Klärungen waren notwendig; denn es drohen sich wieder Missverständnisse über das Wesen der Gemeinschaft und ihre notwendigen Forderungen geltend zu machen, die ebenso verkehrt sind wie das Missverständnis des Kollektivismus. Niemand lehnt sarkastischer die Verschmierung der Begriffe ab als Röpke selbst. Eine ehrliche Kampfgenossenschaft ist nur dort möglich, wo jeder weiss, was er zu verteidigen und zu erkämpfen hat. Auch auf dem konfessionellen Gebiet hat sich ja nicht die Verwischung der Verschiedenheiten, sondern die Klarheit der Begriffe, die Anerkennung der Eigenart und die auf solchem Fundament geschlossene Kampfgenossenschaft um gemeinsame Ideale bewährt.

Die Verdienste der Schriften Röpkes scheinen uns hauptsächlich in folgendem zu liegen:

1. In einer Zeit schwerster Bedrohung der **F r e i h e i t** u n d **d e r P e r s ö n l i c h k e i t**, als der liberale Gedanke schon tot gesagt wurde, lässt Röpke die freiheitlichen Errungenschaften und unverlierbaren Werte, die dem gesunden Kern des Liberalismus zu verdanken sind, noch einmal hell aufleuchten. Kein System, das auf diese Werte verzichtet, kann auf die dauerhafte Zuneigung der Menschen rechnen. Die Verfechter einer stärkeren Bindung in die Gemeinschaft - zu denen auch wir gehören - werden sich mit diesen Tatsachen auseinandersetzen müssen. Man lese nur einmal die Stellen über das (zwar idealisierte) 18. Jahrhundert, über die Freiheit, die Vorteile der Marktwirtschaft und des Welthandels einerseits, über den Imperialismus, Despotismus, Kollektivismus andererseits nach, und es kommt einem zum Bewusstsein, was verloren wäre, wenn Europa dem Kommunismus anheimfallen würde.

2. Röpke darf deshalb mit umso grösserer Berechtigung und Wucht auch auf die Irrtümer und schweren **M i s s b i l d u n g e n** der historischen Form des **I n d i v i d u a l i s m u s**, des einseitigen Gewinnstrebens, des monopolsüchtigen **K a p i t a l i s m u s** usw. hinweisen. Er tut es mit einer

Entschiedenheit und Klarheit, die in den Kreisen der zünftigen Nationalökonomie nicht allzu häufig waren, und die volle Anerkennung verdienen, auch wenn wir noch einige Dinge hinzuzufügen hätten.

Freilich wird Prof. Röpke die bittere Feststellung gemacht haben, dass diese Partien seiner Schriften, die sich mit der Kritik des Kapitalismus und mit den Mitteln zu seiner Bekämpfung befassen, und die dem Verfasser selbst ohne Zweifel die wichtigeren sind, viel weniger Echo, Glauben, Willigkeit und Gefolgschaft gefunden haben, als jene anderen, in denen von der Freiheit die Rede ist.

3. Ueber die Bedeutung der gesellschaftlichen Zustände, ihre Krankheit und ihre Gesundung werden treffliche Dinge gesagt; Zusammenhänge zwischen Gesellschaftsformen und politischer Freiheit werden aufgewiesen, die leider allzu oft vergessen wurden. Es ist kein Zweifel darüber möglich, dass die soziale und wirtschaftliche Verproletarisierung, die Aufhebung oder Aushöhlung des Eigentums, die Entwurzelung der Massen, die Auswüchse der Mammutorganisationen und einer skrupellosen Propaganda unweigerlich auch die politische Versklavung des Menschen nach sich ziehen. Wer jene nicht bekämpft oder gar sie wünscht und befördert (sei es nun durch sein politisches oder sein wirtschaftliches und zivilisatorisches Gebaren), der leistet notwendig dieser Vor-schub - ob er will oder nicht.

Darum verdienen die verständnisvollen Bemühungen um die Erneuerung der Familie (G 31; H 240), des Eigentums an Boden und Haus (H 274 ff.), um die Erhaltung und Stärkung der bäuerlichen Wirtschaft (G.316-334, H 313-330), sowie des gewerblichen Mittelstandes in Mittel- und Kleinbetrieb (G 335-350, H 293-310), um die Bekämpfung des "Kultes des Kolossalen" (G.100), der Mammutgebilde in Industrie und Handel, des ausbeuterischen Monopolismus (G 357-367), des vermas-senden Kollektivismus und des Totalitätsstrebens einer überbordenden Verpoli-tisierung allen gesellschaftlichen Lebens (die Waldemar Gurian einmal recht tief und substantiell als die eigentliche Weltgefahr des Bolschewismus aufzeigte (Waldemar Gurian, Bolschewismus als Weltgefahr, Luzern, 1935, Vita Nova-Verlag) vollste Anerkennung.

Zum Schluss möchten wir noch einmal kräftig die Ueberzeugung unterstrei-chen, die auch in der Sozialen Chronik der "Schweiz. Rundschau" des öfters zum Ausdruck kam, dass angesichts der kulturellen wie politischen Weltlage weder das Lob der alten Freiheit noch die schreckhafte Bekämpfung des Kollektivismus wirk-lich zum Ziele führen könne, sondern allein die tatkräftige Verwirklichung echter, naturhafter Gemeinschaftsformen, in denen die Freiheit eingebettet ist in die sinnvolle und menschenwürdige Ordnung des Gesamtwohles, aufgebaut auf dem Funda-ment eines echten religiösen Glaubens, der nicht nur die Hände, sondern auch die Herzen der Menschen in Gerechtigkeit und Liebe verbindet.

Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären Bewegungen

der Gegenwart.

In Strindbergs "Kronenbraut" sehen wir am Schluss eine ganze Dorfgemein-schaft in wildem Aufruhr. Da aber taucht im Hintergrund, immer mächtiger und deut-licher vor den staunenden Blicken der leidenschaftlich Kämpfenden emporwachsend, die alte Kirche auf, ein Bild des Friedens, der Ordnung, der Versöhnung. Ein ähn-liches Bild setzt auch heute die streitenden Völker in ein steigendes Erstaunen, es ist das Bild der universalen Kirche, die zuerst mehr silhouettenhaft, nun aber in immer mehr sich ausprägenden Formen vor der gesamten Menschheit aufsteigt. Es kann sich schlechthin niemand dem wahrhaft verblüffenden Eindruck entziehen, den mitten im Chaos eine alle Rassen und Klassen umfassende, sich über alle Kontinente hin erstreckende Gemeinschaft von Menschen machen muss, die nicht nur nicht in

ihrem ursprünglichen festen Gefüge erschüttert werden konnte, nein, die darüber hinaus mit einer unbeugsamen Festigkeit, mit dem alten Glauben und mit ihrer überlieferten Verfassung ruhig und sicher in die Zukunft schreitet. Während die grössten Staatsmänner, mögen sie auch Anhänger der friedlichsten Ideen sein, zu der Ueberzeugung gekommen sind, dass nur ein Block von hoch aufgerüsteten Uebergrossmächten eine noch so kurze Periode des Friedens auf Erden bringen kann, ist diese Kirche ein Land des Friedens, das nicht der Waffen bedarf, das nicht an Aufrüstung denkt, das eine Sprache spricht, die sich von allen Idiomen, die man heute hört, durch einen schier wundersamen, die müdesten Herzen noch bezaubernden Ton unterscheidet.

Die Achtung, die, aufs Ganze gesehen, die universale Kirche heute in allen Lagern findet, ist nicht nur spürbar in Gesprächen, die man da und dort mit anhört, nicht in Aeusserungen der Presse oder am Radio allein, nein, man begegnet ihr vor allem in jenen engeren Kreisen, die sich verantwortlich wissen für die Zukunft Europas und der ganzen Welt. Diese engeren Kreise, die im einzelnen zu bezeichnen die Diskretion uns hindert, sind genötigt, einfach weil sie etwas leisten müssen, sich nach jenen Schichten umzutun, die noch irgendwie gesund sind, die noch Tradition besitzen, die womöglich auch noch organisatorisch wertvolle Einheiten darstellen, sagen wir auch ganz schlicht und naiv, dass diese Kreise sich nach vernünftigen Menschen umsehen, mit denen man noch reden kann, wo sich alles so gründlich und scheinbar so unwiderruflich auseinander geredet hat.

Selbst Stalin, der innerlich denken mag, was er will, scheint sich irgendwie genötigt zu sehen, einer solchen Universalkirche gegenüber eine andere Sprache zu reden, als man sie in den Antigottbewegungen zu vernehmen gewöhnt war.

Das alles ist sehr merkwürdig, es grenzt an ein Wunder. Wir sprechen davon, weil Wunder von dieser Art oft von Aussenstehenden besser gesehen werden, als von den Kindern des Hauses selber. Diese Kinder des Hauses aber müssen sich heute mehr als je darüber klar sein, was die Menschheit in ihren besten Vertretern von ihnen erwartet.

Es versteht sich leicht, dass die Einheit der universalen Kirche in den Tagen von totalen Kriegen aller gegen alle von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Die Einheit ist ja nur der andere Pol der Universalität, und das Ganze müsste in Trümmer sinken, wenn das einigende Band nachgäbe. Diese Einheit müssen wir also schützen, wie unseren Augapfel. Man stelle sich vor, es erlitt diese Einheit tiefere Einbrüche, man nehme einen Augenblick an, sie sei ernsthaft bedröht, dann verliert die Menschheit eine in allen Völkern wirksame Gemeinschaft von Menschen, die nicht nur einander verstehen, sondern die auch aus ihrer ganzen Haltung heraus fähig sind, alle anderen zu begreifen.

Darum mag es angezeigt erscheinen, auf gewisse Strömungen unserer Tage hinzudeuten, die sich gegen die geschlossene Einheit der Universalkirche richten. Es ist besser, früh genug davon zu sprechen, als erst zu einer Zeit, in der es zu spät sein könnte. Die Einheit der universalen Kirche und der von ihr ausstrahlenden Kultur ist übrigens wirklich Gefahren ausgesetzt, wie es sie früher nicht gab. Wir verstehen unter früher eine Zeit, in der man totalitäre Systeme in ihrer konsequent durchgeführten Form nicht kannte. Heute aber beherrschen solche Systeme, beherrscht überhaupt Ganzheits-Denken, vor allem auch ein betäubender und verzaubernder Ganzheit-Mystizismus grosse Teile der Menschheit, gerade auch der höchst zivilisierten, und diese totalitären Systeme sind es, die eine neue und unerhörte Gefahr für die letzte wahrhaft universale Macht auf Erden darstellen.

Dieser Ganzheitsmystizismus zeigt sich unter nationalem Aspekt im Nationalsozialismus und in dem wesentlich davon verschiedenen Faschismus, er zeigt sich unter sozialem Gesichtspunkte im atheistischen Kommunismus, er zeigt sich aber auch, wie die Enzyklika "Mystici Corporis" es deutlich genug sagt, in einem falschen Ganzheitsideal von der Kirche selber. Wir haben also die Gefahr von aussen und von innen, und es gilt, sich über ihre Eigenart klar zu

werden, über ihr Ausmass und ihre Bekämpfung. Wir wollen uns in einigen Artikeln mit diesen Fragen beschäftigen, jetzt aber schon andeuten, wie wir sie meistern können. Diese unsere Andeutung mag manchem auf den ersten Blick seltsam vorkommen, aber dieser Eindruck dürfte verschwinden, wenn wir in die Problematik selber tiefer eingedrungen sind.

Nehmen wir das Wort Kirche im strengen Sinne des Wortes, so beruht ihre Einheit auf Christus, als dessen mystischen Leib unser Glaube sie betrachtet. Fassen wir aber Kirche auf mit Einschluss der von ihr inspirierten Kultur, sprechen wir also von der christlichen Kultur, so beruht ihre Einheit nicht nur auf dem Glauben, der ihren Trägern gemeinsam ist, sondern auch in charakteristischer Weise auf dem Denken und Leben aus dem Glauben. Dabei können sich alle nur denkbaren menschlichen Typen und Geisteshaltungen im schönsten Sinne des Wortes ausleben und entwickeln, denn auch von der Kirche gilt: "In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen". Und wenn man Katholiken begegnet, die nichts von der Weltweite der universalen christlichen Kultur in sich haben, so bedeutet das gewiss eine bedauernswerte persönliche Horizontverengung, aber es ist nicht der natürliche Ausdruck der Religion, zu der sie sich bekennen.

Soll die Einheit vom Glauben her in den Kulturen, die von ihm beseelt sind, nicht verloren gehen, soll sie bestehen bleiben inmitten einer so geradezu phantastischen Mannigfaltigkeit, so müssen die Geister nicht nur im streng Religiösen einig sein, nein, sie müssen auch ein aufgrund der Religion sich vollziehendes Denken und Handeln gleichgerichteter Art entwickeln.

Das wieder ist nur möglich, wenn es ein mächtiges Gefüge von Ordnungen gibt, das nach und nach erarbeitet werden musste. Dieses Gefüge von Ordnungen, die die Uebernatur und die Natur umfassen, ist gewiss in der Geburtsstunde des Christentums schon keimhaft vorhanden gewesen, aber es bedurfte der Arbeit von vielen Jahrhunderten, bis es in seinen wesentlichen Zügen herausgebildet war.

Dieses vollbracht zu haben, ist das grosse Verdienst des hl. Thomas von Aquin. Er ist es, der in grosser Form die Gesetze der Natur entwickelt hat, der ihre Beziehungen zum übernatürlichen Leben darlegte, der dadurch der abendländischen Kultur, worunter wir die christliche verstehen, ihr charakteristisches Gepräge gegeben hat.

Es empfiehlt sich in Zeiten, in denen der Mystizismus ins Kraut schießt, gerade der Philosophie und der Denkart des hl. Thomas von Aquin den Vorzug zu geben vor allen anderen Richtungen, die sich mehr oder weniger auf Augustinus und Plato berufen. Gerade in Jahrhunderten, in denen die menschliche Vernunft gereift ist, wäre es unverantwortlich, die schöne Festigkeit eines von sublimer Vernunft durchleuchteten Gebildes wieder der Unklarheit, falschen Romantik, übertriebenen Mystizismus zu überlassen.

Das hat nichts damit zu tun, dass Augustinus eines der grössten Genies des Abendlandes ist, es hat auch nichts damit zu tun, dass sich etwa bei Bonaventura eine Tiefe und Schönheit des Gemütes findet, in der noch der ganze Zauber franziskanischer Frömmigkeit schwingt. Wir setzen niemanden herab, indem wir die Art des hl. Thomas, nicht die Buchstabenverehrung für ihn, wohl aber die Ehrfurcht und Bewunderung für die Klarheit seiner Gedanken als Werte bezeichnen, die gerade im Zeitalter der totalitären Bewegungen von unersetzlichem Werte sind. Viel Halbwahrheit, viel Irrtum und Irrlehre hat sich auf Augustinus berufen können, was nicht Augustinus vorzuwerfen ist, sondern denen, die ihn missverstanden haben. An Thomas von Aquin kann nicht leicht eine Irrlehre anknüpfen, denn - es sei erlaubt das zu sagen - der ganze Bau seines Systems ist zu massiv, zu fest untermauert, zu klar geordnet, und angesichts dieser klassischen geistigen Grösse muss jede Phantasterei, jeder irrlichternde Mystizismus, jeglicher feminine Lyrismus sich als das bewusst werden, was er wirklich ist, als etwas Unernstes, Haltloses, Schwankendes, als ein Element der Verirrung in chaotischen Zeiten.

Wir haben damit Richtung und Zweck einiger Ausführungen bezeichnet, die wir der Einheit der universalen christlichen Kultur widmen möchten.

Priester und Lehrer.

Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf einen Artikel, der im Februar d.J. in der "Cité Nouvelle", einer katholischen französischen Monatsschrift, erschienen ist. Josef Ball, der Verfasser dieses Artikels, möchte damit einen Beitrag leisten zur geistigen Annäherung von Priester und Lehrer, aus der Einsicht heraus, dass nur ihre Zusammenarbeit in der Erziehung der französischen Jugend dem schwergeprüften Lande einen Wiederaufstieg gewährleistet. Diese Zusammenarbeit will Ball nicht äusserlich aufgefasst wissen, was er wünscht, ist ein enger Kontakt aus gegenseitigem seelischem Verstehen heraus, aus einer sorgfältigen Besinnung auf die gemeinsamen aber auch verschiedenen Lebensbedingungen.

Wohl haben diese Gedanken zunächst französische Verhältnisse vor Augen. Vor allem spielt dabei die Ausbildung des Lehrers in der "école normale" eine bedeutende Rolle. Diese Ausbildungsstätte ist inzwischen durch die Schulreform der Jahre 1940/41 zwar aufgehoben worden. Der Lehrer Frankreichs wird in Zukunft die Mittelschule besuchen müssen, das humanistische Gymnasium, wie jeder andere Gebildete, und daran anschliessend erst seine pädagogisch-didaktische Ausbildungszeit absolvieren können. Aber der grosse Teil der französischen Lehrerschaft, der heute noch im aktiven Dienst steht, kommt doch aus dieser école normale, ist geistig "Normalien".

Was uns veranlasst, hier dem Artikel der "Cité Nouvelle" einen breiteren Raum zu gewähren, ist die Tatsache, dass es auch in der Schweiz Lehrerseminarien gibt, die recht viel Ähnlichkeit mit dieser école normale zeigen, dass der Lehrertyp, den Ball analysiert, auch in schweizerischen Diasporagegenden, und vielleicht noch stärker in manchen paritätischen Orten, anzutreffen ist. Gleichzeitig dürfte dieser Artikel ein kleiner Beitrag sein zur Diskussion "Priester und Laie", die seit einiger Zeit auch bei uns in der Schweiz in Fluss gekommen ist.

I. Die Situation.

Sie ist für Ball dadurch gekennzeichnet, dass sie kein Kriegszustand ist zwischen Priester und Lehrer, aber ein Verhältnis des gegenseitigen Misstrauens, der kalten Korrektheit, der klugen Zurückhaltung. "In unserer Pfarrfamilie ist der Lehrer meistens ein Unbekannter, ein Fremdling". Diese Tatsache wirkt sich unfehlbar auf die Kinder aus. "Warum haben wir diesen zwiespältigen Eindruck, wenn wir am Schulhaus vorbeigehen? Die Kinder, die im Hofe gerade Pause machen, sind Kinder, die wir im Unterricht haben. Aber hier sind sie von uns getrennt, sie werfen uns höchstens einen verstohlenen Blick oder gezierten Gruss zu. Zwischen ihnen und uns steht die unsichtbare Front: der Bereich des Lehrers. Selbst da, wo dieser Lehrer ausserhalb der Schule keine Tätigkeit entfaltet in Jugendgruppen, Sportorganisationen usw. wirkt seine blosse Gegenwart oft als aktiver Gegenpol in unserer Pfarrei".

Darum verdoppeln manche Priester ihre Wachsamkeit und warnen die Gläubigen. Aber diese Anstrengungen sind meist erfolglos, ja oft gegenteilig: man verstärkt dadurch nicht selten die Position des Lehrers. Kommt das nicht daher, dass wir gewisse Punkte des Problems übersehen? Zu wenig klar die Lage erkennen? Dürfen wir da resignieren? Darauf verzichten, diese Elite in der Masse geistig zu betreuen? Unser Berufsethos, unsere Vaterlandsliebe fordern die Ueberprüfung, ob sich der Graben, der Priester und Lehrer, diese beiden Volkserzieher, die sich ergänzen sollten, trennt, nicht überbrücken lasse.

Aufgrund seiner zehnjährigen Tätigkeit will Ball Auskunft geben über die geistige Mentalität der Lehrer und hofft, damit auf geistlicher Seite die Haltung präzisieren und manche Ideen ändern zu können. Gleichzeitig aber glaubt er, die Lehrerschaft werde auch ihrerseits manche Vorurteile aufgeben, sobald sie merke, dass man ihr Sympathie und Verständnis entgegenbringt.

II. Der Lehrer.

Ball ist sich der Schwierigkeiten durchaus bewusst, denen eine psychologische Analyse der geistigen Mentalität des Lehrers unterliegt. Er möchte darum alle üblichen Urteile, alle Verallgemeinerungen, vor allem aber die landläufige Karrikatur des Lehrertyps einmal liquidieren und eine Analyse wagen, die aus der persönlichen Erfahrung, aus der Kenntnis von "tausend Details" ausgeht. Wie weit ihm dies gelungen ist, entzieht sich natürlich unserer Beurteilung.

1. Die Herkunft des Lehrers: Meist stammt er aus einem sozial bescheidenen Milieu, aus dem "Volke". Das religiöse Leben ist in diesen Kreisen meist bereits etwas gelähmt und auf ein paar traditionelle Gesten beschränkt. Man findet da, wie überhaupt in weiten Kreisen des französischen Volkes, jene Mischung von vernünftelnder Geisteshaltung, die alles verstehen und erklären will, gleichzeitig aber eine überraschende Sentimentalität und Bereitschaft zeigt, sich von irgend etwas rühren zu lassen. Es ist ferner ein gewisser Minderwertigkeitskomplex da, der zur Bewunderung der oberen Klassen führt, aber auch schnell in Neid und Eifersucht umschlagen kann. So ist man bereit zur Unterwerfung unter das Gesetz und die Verwaltung, aber auch zur Entrüstung und zur Revolte. Kritischer Sinn und naive Glaubensbereitschaft, betonter Individualismus und ein instinktiver Herdentrieb, rührende Anhänglichkeit und schwarze Undankbarkeit stehen nahe beieinander.

Diese Gegensätze der Volksseele bilden das erste seelische Fundament des Lehrers. Sein Leben lang bewahrt er das Andenken an die Opferwilligkeit seiner Eltern; er weiss sich durch seine Herkunft stets solidarisch mit den Kleinen, mit ihren Aspirationen auf ein besseres Los. Es ist wichtig, diese Volkseele beim Lehrer zu erkennen und zu verstehen. Sie disponiert ihn für grossherzige Regungen und fortschrittliche soziale Forderungen. Auf diesen aufnahmebereiten Boden sät nun die école normale ihren Samen.

2. Seine Ausbildung: Die "Normalschule" war ein richtiges Seminar, ein Internat mit Traditionen, mit einem Korpsgeist und selbstverständlicher Solidarität. In vielem ist sie den kirchlichen Provinzseminarien vergleichbar. Sie ist aber absolut gratis, verpflichtet dafür freilich zu einem späteren 10jährigen Dienst im Lehrerberuf. In intellektueller Hinsicht hat man diese école normale ebenso oft überschätzt als unterschätzt. Der Lehrer wurde in ihr kein Wissenschaftler, blieb aber auch kein Böötier. Es handelt sich um allgemeine, nicht sehr tiefgehende Bildung.

Viele dieser Schulen waren nun eigentliche Herde der antireligiösen Gesinnung. Systematische Angriffe bereiteten den Abfall der gläubigen und religiös praktizierenden Schüler vor. Drei Aspekte dieser Ausbildung scheinen charakteristisch: die Pflege der Pädagogik, die religiöse Unwissenheit und der laizistische Glaube.

Die Pflege der Pädagogik - Ball spricht von einem eigentlichen "Kult der Pädagogik" - bildete wohl das Herzstück dieser Schulen. Der Geist Rousseaus beherrschte sie. Für uns hier sind die beiden anderen Aspekte interessanter: Was die religiöse Unwissenheit angeht, so sagte man oft genug, die Normalstchule sei ein "Unternehmen zur Entchristlichung". Gleich beim Eintritt wird die Gewissensfreiheit proklamiert, jedem Seminaristen wird die volle Freiheit in seiner religiösen Praxis zugesichert. Der nähere Kommentar dazu betont dann, dass Religion durchaus Privatsache sei, darum dürfe keine äussere Manifestation die Neutralität verletzen. Am Sonntag hat der "normalien" die Möglichkeit, eine Spätmesse zu besuchen. Das ist seine einzige religiöse Nahrung. Kein Gebet, kein Unterricht, kein Kontakt mit einem Geistlichen. Während sich die profanen Kenntnisse weiterentwickeln, bleiben die Katechismuskennntnisse kindlich, im Embryonalzustand. Geschichte, Literatur, Ethik werden losgelöst von jedem religiösen Einschlag erteilt. Auf diese Weise wird der Glaube nicht brutal ausgelöscht, aber er stirbt an Blutarmut, die christlichen Wahrheiten verschwinden in einer

legendären Vergangenheit. Eine Zeitlang bewahrt der Seminarist noch ein vages religiöses Gefühl und ein paar äussere religiöse Uebungen. Sehr bald aber wird er unter dem Druck der entwicklungsbedingten Schwierigkeiten sich dieser Last, deren er sich im geheimen schon lange schämt, entledigen: Wozu dieses abergläubische Festhalten an altmodischen Vorstellungen und lächerlichen Praktiken? Der Seminarist weiss wenig von Paulus, von Augustinus und Thomas, von den mittelalterlichen Universitäten, von den grossen Kulturwerken der Kirche, von den sozialen Enzykliken der Päpste. Religion? Das sind etwas absurde Geschichten! Die kindlichen Vorstellungen der mosaischen Kosmogonie, der Wunderglaube, die hysterische Mystik, die Inquisition, die Intoleranz, das Obskurantentum: alles eine Erbschaft einer unwissenden Vergangenheit! Die Kirche? Sie gilt als politisch-religiöser Apparat, der seine Zeit hinter sich hat, wie das römische Imperium, wie der Islam; früher eine überragende Macht, ist sie heute dekadent und lebt nur noch von der geistigen Trägheit der Anhänger und der berechneten Heuchelei ihrer Führer. - Aber von Ausnahmen abgesehen, darf man nicht glauben, es spielten sich tragische Gewissenskonflikte ab. Meistens verflüchtigt sich der Glaube der Kindheit, um dem laizistischen Glauben Platz zu machen.

Dieser l a i z i s t i s c h e G l a u b e ist kein Mythos. Aber er wird dem Seminaristen auch nicht auf dogmatische Weise vorgelegt. Er ist vielmehr überall eingestreut in den Lehrbüchern, in Andeutungen der Professoren, in den Ansprachen des Direktors. Er wird in allerkleinsten Dosen aufgenommen und entwickelt sich so allmählich. Es handelt sich dabei meist um eine Synthese von metaphysischem Agnostizismus, von wissenschaftlichem Rationalismus, naturalistischem Humanismus und einem mystischen Demokratismus. Im Vergleich zu den gelernen, armseligen Katechismusbegriffen und den beengenden moralischen Verpflichtungen lässt dieser Glaube in Geist und Herz ein köstliches Gefühl der Befreiung und einer neuen Welt wachwerden. Unter dem Schein der Toleranz keimt etwas Neues, das aber mehr und mehr zur Entscheidung drängt.

So glaubt der "normalien" an die Vernunft, an den Menschen, an die Wissenschaft und an den Fortschritt der Zivilisation: alles lässt sich erklären! Damit ist das Gerüst einer Weltanschauung gegeben. Er fühlt sich wohl in der Gemeinschaft freier Geister, er weiss sich als Glied dieser modernen Kirche, liest Voltaire, Rousseau, Zola, Barbusse, Gide, Romain Rolland etc. Jetzt entdeckt er die ganze Grösse seiner künftigen Sendung! Pädagog? Gewiss, aber es handelt sich nicht darum, die Kinder das Alphabeth, die Rechtschreibung, Grammatik usw. zu lehren, sondern mittels dieser technischen Mittel das unwissende Volk aufzuklären, ihm eine Botschaft des Lichtes und des Glückes zu bringen. Seine Schule wird der Tempel der Menschlichkeit sein! So wächst in ihm das Sendungsbewusstsein, der Berufsstolz - und - : der Kastengeist.

3. I m B e r u f s l e b e n: Es ist zunächst ein sehr monotones Leben. Wer eine Ahnung hat, wieviel Geduld er aufbringen muss in der Schule, wird ihn um den freien Donnerstag und die Ferien nicht beneiden. Das ewige Wiederholen der gleichen Dinge, dazu die Unruhe und Unerzogenheit mancher Kinder. Die grausame Regelmässigkeit des Stundenplanes tagsüber und abends die verborgene Arbeit der Korrekturen und der Vorbereitung. Dazu die Gleichgültigkeit vieler Eltern! Sein Aerger über Misserfolge, unerwartete Kontrolle.

Der junge Lehrer muss ähnlich wie der junge Geistliche nach den ersten Erfolgen eine Periode der Schwierigkeiten und Enttäuschungen durchmachen. Die Träume des Seminars sind ausgeträumt. Einige geben dieser Enttäuschung nach, werden zu blossen Routiniers und laufen sich dann geistig tot in der Erfüllung der notwendigen Pflichten. Die meisten aber bemühen sich, die Schwierigkeiten zu überwinden, ihr Können, ihre Methode zu verbessern. Fast jeder Lehrer hält sich eine pädagogische Wochenschrift. Jedes Jahr muss er anfangs ein schriftliches Examen ablegen, erhält dafür eine Note, die über seine weitere Karriere entscheidet. Seine materielle Lage ist übrigens nicht beneidenswert. (Die Verhältnisse in Frankreich waren diesbezüglich sehr viel schlechter als in den meisten anderen Ländern. So erklärt Ball, warum die Lehrerfamilien meist kinderarme Familien waren.

Seine Aufgabe als Lehrer verlangt ja innere Ruhe und Ueberlegenheit, er darf sich also durch die Schwierigkeiten des eigenen Familienlebens nicht absorbieren lassen).

Weiter spürt er nach kurzer Zeit auf dem Lande die geistige ISOLATION. Arzt und Notar schauen auf ihn herab. Der Pfarrer? Das hiesse seine Ideale in Frage stellen! Also soll er sich zurückziehen? Viele tun es. Den andern bleibt noch der Ausweg in die P o l i t i k. Durch seine Ausbildung ist er vorzüglich vorbereitet für den Antiklerikalismus. Er betrachtet die Kirche am Anfang seiner Praxis wie eine Konkurrentin, die er bekämpfen muss. Dazu kommen auf dem Dorfe die kleinen Reibereien, die seine Aggressivität noch steigern. All dies treibt ihn den radikalen politischen Parteien in die Arme. Sein Ideal der reinen Menschlichkeit lässt sich nur auf dem Wege über den Machtkampf verwirklichen! So ersetzt er den Mythos des Wissens durch jenen der Revolution. Es erhebt unter der Lehrerschaft eine kleine, aber rührige Gruppe von politischen Unterführern, die dem Volke gegen den bürgerlichen Staat und die reaktionäre Kirche zu seinem Recht verhelfen wollen. Der Grossteil der Lehrerschaft dagegen hat nicht den Zug, politisch führend zu sein, sie werden aber Mitglieder solch extremer Parteien, unter dem Druck der Verhältnisse, und um es zu machen wie die andern. In den Jahren vor dem Krieg war die Masse der Lehrerschaft Mitglied des "Syndicat National des Instituteurs". Dieses Syndicat hatte eine eigentliche Diktatur ausgeübt, die Anschauungen jedes Lehrers kontrolliert und über seine Carrière entschieden, es machte Propaganda schon in den Seminarien.

Kein Wunder, wenn die écoles normales in den Jahren des Volksfrontregimes zu Hochburgen des Antiklerikalismus geworden waren, die die Sturmtruppen der Linksparteien ausbildeten. So berichtete selbst der Korrespondent der NZZ am 27. Sept. 1941: "Der radikale oder sozialistische Dorfschullehrer, der mit seinem Pfarrer in einem ständigen Kampf um die Vorherrschaft in der Gemeinde lag, war eine legendäre Figur der politischen Schriftsteller".

So musste es sogar als Fortschritt erscheinen, als 1940 nach dem Zusammenbruch der neuen Unterrichtsminister Chevalier verlangte, dass in den Volksschulen den Kindern wieder die Pflichten auch gegen Gott gelehrt würden.. wie sie sich aus der natürlichen Philosophie ergeben.., sodass nicht ein bestimmter Glaube gefördert, sondern einfach "jener Vernunft der Tribut geleistet wird, die seit je Gott als die einzig mögliche Grundlage der Moral anerkannt hat"; eine Forderung, die allerdings nie in Kraft treten konnte, da Chevalier durch Carvopino ersetzt werden musste, und an Stelle des Ausdrucks "Gott" wurden die Worte "geistige Werte" gesetzt.

III. Die Folgerungen für den Priester.

Nach dieser Analyse der Lehrermentalität scheint es Ball möglich zu sein, die Situation tiefer zu sehen und einige praktische Folgerungen zu ziehen.

Die U n t e r s c h i e d e von Lehrer und Priester sind sehr tiefgehend. Das psychologische Klima, in dem sie gross wurden, ist grundverschieden. Sie sprechen darum nicht die gleiche Sprache, haben nicht die gleichen Gewohnheiten. Vor allem aber stehen sich ihre beiden Weltanschauungen diametral gegenüber. Der Priester kann kein Wort des Evangeliums ausmerzen, keinen Satz aus der Erziehungszyklika streichen. Er kann in diesen Fragen nicht neutral sein und irgendwelche Zugeständnisse machen. Umgekehrt ist aber auch die Weltanschauung des Lehrers total. Die Ansprüche der Kirche auf die Schule scheinen ihm unvereinbar zu sein mit einer modernen Staatsauffassung, die die Freiheit aller sichern muss. Jeder Kompromiss erscheint ihm als Verrat an seinen eingegangenen Verpflichtungen, seinem Gewissen, seinen Lehrern, seiner Vergangenheit. So stehen beide auf getrennten Ufern, ihre Konfrontierung offenbart den Gegensatz nur umso deutlicher. Darüber hinaus sind beide in den letzten Jahrzehnten so oft und so heftig aufeinandergestossen, dass beide mit einem Potential geladen bleiben, das jederzeit einen Sturm entfesseln kann.

Und doch sind die Gegensätze nicht unüberwindlich. Es gibt auch A n k n ü p f u n g s p u n k t e zwischen diesen beiden Mächten: Gemeinsam sind zunächst eine ganze Anzahl m e n s c h l i c h e r E r f a h r u n g e n: die Internatsatmosphäre während der Ausbildungszeit, das Zugehören zu einer hierarchisch gegliederten Organisation, die mehr oder weniger grosse Isolation von der Masse. Dazu kommt das pädagogische Interesse, das ähnliche Freuden und Enttäuschungen bereitet.

Sind diese psychologischen Ähnlichkeitspunkte nicht wie Pole, deren Kontakt nicht notwendig den Blitz zur Entladung bringt, sondern auch den Funken der Verständigung überspringen lassen könnte?

Weiter: Selbst was die Weltanschauungen betrifft, ist ein friedliches Gespräch nicht so ganz ausgeschlossen. Unter der Oberfläche des Laizismus kann man immer wieder Auffassungen finden, die dem Christentum nahekommen: das Ja zur Kultur, zur Vernunft, zum menschlichen Fortschritt. Man müsste oft diesen Menschen nur die ganze Grösse des Christentums in lebendiger Synthese aufleuchten lassen, unsern Personalismus und unsere Gemeinschaftsidee, unser kühnes Sozialprogramm, vor allem aber das ganz-menschliche Bildungsideal, das nicht in einem seichten Wissensfimmel gipfelt, sondern in die letzten seelisch-geistigen Tiefen führt; kurz das wahre Gesicht der katholischen Kirche. Die Stellung der Kirche zum Schulproblem kann auch den Ungläubigen ohne jenen polemischen Ton klar gelegt werden, der alles trübt. Unsere Grundsätze über die Menschenrechte, über das Naturrecht, über Familie und Staat sind so, dass bei ihrer Erkenntnis nach dem Zeugnis mancher konvertierter Lehrer ein Schleier vor den Augen zerreisst, dass sie plötzlich Horizonte sehen und den Eindruck haben, aus einem engen geistigen Gefängnis herauszukommen und das in Fülle zu finden, was sie immer gesucht hatten.

Der Kontakt scheint also nicht nur nicht unmöglich, sondern oft recht fruchtbar zu sein. Man müsste nur die sich natürlich zeigenden Gelegenheiten benützen: die Anstandsbesuche, der Austausch von Neujahrswünschen, die Begegnungen bei Schulfeiern, patriotischen Festen, Familienanlässen..., kleine Gefälligkeiten wie das Ausleihen von Büchern, das Besprechen gemeinsamer Arbeiten und Liebhabereien, die Zusammenarbeit in der Fürsorge usw.

Die Erfahrung beweist, dass dort, wo Pfarrer und Lehrer diesen nicht nur korrekten, sondern herzlichen Kontakt pflegen, auch die Haltung der Kinder sich ändert und oft auch der Familien. Der Laizismus verliert an Boden und an Stosskraft. Freilich muss der Eifer von seiten des Pfarrers vorsichtig sein und nicht Forderungen an den Lehrer stellen, die dieser zunächst nicht erfüllen mag, weil er sie mit seinem "Gewissen" nicht in Einklang bringt. Canon 1351 sagt ja deutlich: "Ad amplexandam fidem catholicam nemo invitus cogatur". Manche Ueberredungsversuche besitzen eben für den feiner empfindenden Lehrer schon den Anschein eines Zwanges... Es braucht da viel Geduld und unendlich viel guten Willen. Aber mit der Zeit sinken die Barrieren, die Vorurteile schwinden, das Verhältnis wird so, dass beide, Kirche und Schule, Lehrer und Priester, davon ihren Vorteil haben, dass vor allem die Jugend und das Volk, in deren Dienst beide stehen, leichter den Weg finden.

Wer diese Ausführungen Joseph Balls, denen wir im wesentlichen gefolgt sind, aufmerksam studiert, wird im Geiste nur allzuoft bestimmte konkrete Situationen vor sich sehen, wie sie sich bei uns in Industriorten und auf Dörfern häufig abspielen. Erinnerung sei vor allem auch an die Debatte, die kürzlich an der reformierten Kirchensynode des Kts. Zürich am 3. Mai über die Ausbildung der Lehrer für die Erteilung des Unterrichtes in biblischer Geschichte und Sittenlehre gehalten wurde. Es stellte sich dabei heraus, dass in den letzten Jahren dieser Unterricht am Seminar Küsnacht nicht einmal mehr von 50 % der zukünftigen Lehrer besucht wird, und dass heute an der Zürcher Volksschule jeder Atheist den Unterricht in biblischer Geschichte und Sittenlehre geben dürfe! Ein Postulat des Kirchenrates, das von der Synode mit grossem Mehr angenommen wurde, verlangt nun, dass Religionskunde ein obligatorisches Fach am Seminar in Küsnacht werde, dessen Ausweis im Abgangszeugnis erfolgt, und ohne den der Lehrer diesen Unterricht nicht erteilen dürfe. Ob allerdings mit dieser Regelung auch eine Verchristlichung der Zürcher Volksschule eintritt, scheint uns mehr als fraglich. Es wird noch vieler Anstrengungen bedürfen, soll christlicher Geist wieder das ganze Volk durchdringen.

Eingelaufene Bücher

- Albertus Magnus, Die Einung mit Gott, Verlag Otto Walter AG, Olten, 226 S.
Papst Pius XII., Kirche und Arbeiter, Kundgebungen zu Pfingsten 1941, 1942, 1943, Rex-Verlag
Papst Pius XII., Mahnrufe zum Völkerfrieden, Rex-Verlag, Luzern.
Katharina von Siena, Politische Briefe, hgg. v. Hans-Urs v. Balthasar, Benziger, Einsiedeln,
(Besprechung vorbehalten!) 285 S.